

Zitierhinweis

Ziegler, Hannes: Rezension über: Joseph J. Krulder, *The Execution of Admiral John Byng as a Microhistory of Eighteenth-Century Britain*, London ; New York: Routledge, Taylor & Francis Group, 2021, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 49 (2022), 3, S. 594-596, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/58916bef89c245bca1123f5f061dce13>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Auch Davies' Wertungen sind bisweilen schwer nachzuvollziehen. Die Charakterisierung des Kronprinzen Friedrich Ludwig (101 f.) als Querulant und Hedonist ähnelt in ihrer Einseitigkeit eher einer Karikatur als einem abgewogenen historischen Urteil. Generell gehört das Kapitel über die Familienstreitigkeiten zu den schwächsten des Buches, wird hier doch wieder das von der älteren, psychologisierenden Forschung gepflegte Stereotyp eines dysfunktionalen Herrscherhauses aufgewärmt, das mit seinen über Generationen gestörten Eltern-Kind-Beziehungen gegen das bürgerliche Ideal des „harmonische[n] Familienleben[s]“ (102) verstieß. Strukturelle Gründe für die Konflikte, wie sie etwa Thompson anführt, werden nicht in Betracht gezogen. Überhaupt beruht die Darstellung in Teilen auf veralteter oder nichtwissenschaftlicher Literatur sowie auf einer bunten Mischung von Internetseiten, die von soliden Digitalisierungsportalen über Wikipedia bis hin zu Seiten für Kinderlieder oder geflügelte Worte reicht. Die im Umfeld des Jubiläums von 2014 erschienene neuere Forschung wird dagegen allenfalls punktuell wahrgenommen. Erschwerend kommen sachliche Fehler hinzu. Die deutsche Hofkapelle etwa war nicht mit der anglikanischen Chapel Royal identisch (73), auch bildete der niedere Klerus und nicht Laien das Gegengewicht zu den Bischöfen in den Synoden der Church of England (80). Eine Reihe weiterer Fehler geht auf das Konto der Übersetzung: Aus „Imperial princes“ werden beispielsweise „kaiserliche Fürsten“ (24) und nicht Reichsfürsten, Horace Walpoles Landhaus Strawberry Hill mutiert zum „pompöse[n] Anwesen“ (159), obwohl Davies es mit dem Adjektiv „precocious“ nur als frühes Beispiel des neogotischen Stils charakterisieren will, und Wilhelm III. herrscht plötzlich über vier „Königreiche“ (46), obwohl im Original von einer „quadruple union“ Englands, Schottlands, Irlands und der Niederlande die Rede ist. Grotesk wird es, wenn bei der Erwähnung der Schlacht von Oudenaarde der Thronprätendent aus dem Hause Stuart „wiederholt die Reihen der französischen Kavallerie angriff“ (182) statt *mit* ihr Attacken auf die feindlichen Linien zu reiten.

Derlei Schwächen beeinträchtigen Davies' Anliegen, das Bild Georgs II. für eine weitere britische und nun auch deutsche Leserschaft zurechtzurücken und ihn als frühneuzeitlichen Herrscher über eine „composite monarchy“ zu präsentieren.

Michael Schaich, London

Krulder, Joseph J., The Execution of Admiral John Byng as a Microhistory of Eighteenth-Century Britain (Routledge Research in Early Modern History), New York / London 2021, Routledge, XVI u. 278 S., £ 120,00.

Kuriose Begebenheiten sind, das hat die kulturgeschichtliche Tradition der Mikrogeschichte seit den 1980er Jahren deutlich gemacht, ein hervorragender hermeneutischer Schlüssel. Was sich der Gegenwart auf den ersten Blick als schwer verständlich präsentiert, verspricht Erkenntnisse über den Horizont und die Logik vergangener Denkweisen, die über ein konkretes Einzelereignis hinaus auf tiefer liegende Strukturen verweisen. Die Anklage und Hinrichtung von Admiral John Byng am 14. März 1757 erfüllt diese Bedingung zweifellos. Augenscheinlich schuldlos an der britischen Niederlage in der Seeschlacht um Menorca, die im Mai 1756 den Beginn des Siebenjährigen Krieges in Europa markierte, wurde Byng in der Folge öffentlich für den Verlust Menorcas verantwortlich gemacht und auf Grundlage einer ungewöhnlich harschen Auslegung militärgerichtlicher Standards und trotz der Interventionen hochrangiger Politiker zum Tode verurteilt. Der Beigeschmack eines politisch motivierten Strafprozesses begleitete das Ereignis seither, und die innere Logik des Vorgangs ist damals wie heute nicht ohne Weiteres verständlich. Dieses Ereignis nimmt

Joseph J. Krulder daher zum Anlass einer Mikrogeschichte Großbritanniens im 18. Jahrhundert.

In der Organisation der Erzählung folgt das Buch einer Dreiteilung: In einem ersten Teil untersucht Krulder kulturhistorische Aspekte der Byng-Episode, leitet in einem zweiten Teil zu sozialgeschichtlichen Perspektiven über und stellt schließlich in einem dritten Teil die politischen Entwicklungen in den Vordergrund. Gerade im ersten Teil entwickelt Krulder dabei ebenso spannende wie originelle Blickwinkel auf die Byng-Episode, indem er mit der Balladen- und Zeitungskultur zwei wichtige Aspekte öffentlicher Meinungsbildung untersucht, die für die Wahrnehmung der Seeschlacht von Menorca von großer Bedeutung waren. Auch die Anwendung einer – bislang unerforschten – religiösen Perspektive auf die Seeschlacht erweist sich als originell und weiterführend. Etwa deplatziert, wenn auch inhaltlich aufschlussreich, wirkt hingegen in diesem Teil der engere militär- und rechtshistorische Aspekt der Prisenkultur der Royal Navy. Im sozialgeschichtlichen Teil des Buches findet diese zunehmende Einführung auf militärhistorische Aspekte allerdings eine Fortsetzung: Die Versorgungsprobleme und Krankheitsanfälligkeit der Schiffsbesatzungen sowie der Widerstand gegen Zwangsrekrutierungen werden hier als wichtige Faktoren erarbeitet, die den Misserfolg Byngs teilweise erklären. Auch im dritten Teil geht es wesentlich um eine Erklärung der besonderen Situation Byngs 1756, indem die mangelnde Ausrüstung und Besatzung von Byngs Flotte dem weiteren politischen Kontext der Zeit zugeschrieben werden. Krulder analysiert in dieser Hinsicht die erfolgreiche militärische Kampagne von 1755 ebenso wie den weiteren Kontext der Handelskompanien als Faktoren, die eine Vernachlässigung der Mittelmeerflotte bedingten. Erst im letzten Kapitel steht schließlich der Prozess um Byng im Vordergrund der Betrachtung. Krulder argumentiert hier sehr klar für eine politische Motivation der Verurteilung Byngs, der – so muss man aus den vorangegangenen Kapiteln schließen – für die militärische Niederlage keine Verantwortung trug. Byng fungierte als Sündenbock für die Fehler der ministerialen Elite in London und, so unterstreicht Krulder, wurde das Opfer eines Machtkampfes in Whitehall. Revisionistisch ist dieses Fazit insofern, als Krulder Byng von jeder Schuld befreit sieht. Die Neuheit dieser Erkenntnis ist dabei allerdings sicherlich ein wenig überzeichnet: Auch andere zeitgenössische und moderne Beobachter gelangten zu diesem Fazit. In der facettenreichen Detailliertheit, in der Krulder zu diesem Ergebnis gelangt, ist sein Buch jedoch ohnegleichen. Gerade dort, wo Krulder über den engeren militärhistorischen Kontext der Seeschlacht hinausgeht, erweist sich seine Studie als spannend und aufschlussreich für ein Verständnis der politischen Logiken Großbritanniens in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Bei all dem ist sich der Autor seiner Sache ungemein sicher. Die Studie, so bekräftigt er zu Beginn, „blazes a new path“ und sei ein „severe piece of revisionary work“ (6). Beim Rezensenten bleiben hingegen Zweifel. Diese sind zum einen methodischer Natur. Nicht immer geht beispielsweise die mikrohistorische Rechnung auf: Einige der untersuchten kulturellen, sozialen und politischen Facetten kann man zweifelsfrei am Beispiel der Byng-Episode beleuchten. Thematisch ist das jedoch nicht immer zwingend. Zum anderen ist es auch nicht so, als seien Printkultur, Zwangsrekrutierung (und die Widerstände dagegen) oder die Prisen-Praxis der Royal Navy bislang nicht erforscht worden. Mithin begibt sich der Autor bisweilen ohne Not in die mikrohistorische Bringschuld, über die Byng-Episode neue Erkenntnisse zu teils ausgesprochen gut erforschten Themenbereichen beizutragen. Dass dies nicht immer gelingt, ist ihm nicht anzulasten. Der Versuch, es zu erzwingen, lässt die Ergebnisse hingegen teils überzogen wirken. Die Byng-Episode ist – das zeigt die hervorragend recherchierte Studie – zweifellos über ihren engeren Ereigniskern hinaus aufschlussreich. Ob sie hingegen in

privilegierter Weise zu einem gesamtgesellschaftlichen Verständnis Großbritanniens im 18. Jahrhundert taugt, darf doch bezweifelt werden. Andersherum gewendet gibt die breite Kontextualisierung der Byng-Episode hingegen inhaltlich hervorragende Anhaltspunkte für ein besseres Verständnis der schwierigen militärischen Lage, in der Byng sich 1756 wiederfand. Sein militärisches Gebaren darf, nach Krulders Buch, allemal als entschuldigt gelten und der Prozess gegen ihn als politisch motiviert. Seltsam auf der Strecke bleibt hingegen bis zuletzt die eigentlich interessante Frage nach dem Warum des Prozesses. Krulder zeichnet die Verbindung der Byng-Episode zu den Machtkämpfen in Whitehall detailliert und schlüssig nach, bezieht diese Frage jedoch im Fazit auf den Forschungskontext der frühneuzeitlichen britischen Nationsbildung, argumentiert also dafür, Byng als Antiheld auf dem Weg zur Entwicklung eines britischen Nationalgefühls zu verstehen, und schließt mit dem Fazit, das britische Nationalbewusstsein der Zeit habe das Vergießen von Blut (und sei es das eines Admirals) notwendig gemacht. So schlüssig diese Interpretation auch in der Assoziation der Hinrichtung Byngs mit dem Tod General Wolfes (1759) und dessen anerkannter Bedeutung für das britische Nationalbewusstsein klingen mag, so sehr missachtet sie doch partiell die mindestens ebenso valide kriminalitätsgeschichtliche Interpretation des Vorgangs. Eine Orientierung an der Mitte des 18. Jahrhunderts im Strafsystem Großbritanniens ebenso unterschwelligen wie weit verbreiteten Praxis der „exemplary justice“ hätte gute Anhaltspunkte geboten, Byngs Strafprozess und Hinrichtung im Kontext dessen zu sehen, was dem zeitgenössischen Verständnis von Gerechtigkeit entsprach. Vieles an der Aufregung um Byngs Hinrichtung lässt sich so auch aus dem Tatbestand erklären, dass diese auf Abschreckung zielende Bestrafung einmal nicht den „common man“, sondern ein Mitglied der Elite traf. Konkrete Anhaltspunkte für eine solche Interpretation liefert nicht zuletzt das auch von Krulder verwendete Bonmot Voltaire, dass man in Großbritannien von Zeit zu Zeit einen Admiral hinrichte, *pour encourager les autres* (XI). Letztlich bleibt folglich der Eindruck, dass die Studie an einigen Stellen mehr will, als das Material und der thematische Fokus leisten können. Dass hier dennoch eine ausgesprochen detaillierte, exzellent recherchierte und gut verständliche Monographie zu den Geschehnissen um John Byngs Tod vorliegt, steht hingegen außer Zweifel.

Hannes Ziegler, München

Smith, Valerie, *Rational Dissenters in Late Eighteenth-Century England*. „An ardent desire of truth“ (Studies in Modern British Religious History, 42), Woodbridge 2021, The Boydell Press, XVII u. 345 S. / graph. Darst., £ 75,00.

Nicht erst seit gestern hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Religion nicht per se gleichzusetzen ist mit Irrationalität. Dennoch wird nach wie vor die Entstehung der modernen Weltansicht auch als Rationalisierung politischer Prozesse erklärt, die darauf beruhen soll, Politik von religiösen Überzeugungen zu befreien. Der Beginn dieser „Säkularisierung“ wird dabei meist in der Aufklärung verortet.

Die Studie von Valerie Smith liefert einen Beitrag zur Problematisierung der Säkularisierungsthese. Sie weist minutiös nach, dass die oft als „modern“ apostrophierten politischen Ideen der sogenannten Rational Dissenters direkt aus deren theologischen Anschauungen resultierten. Mithilfe eines prosopographischen Zugriffs zeichnet sie die Herausbildung einer theologisch fundierten Identität dieser Gruppe in Abgrenzung zu den vielgestaltigen kirchlichen Strömungen Englands von den 1770er bis in die 1820er Jahre nach.

Nach einem kurzen Kapitel zur Quellenkritik fragt Smith in Kapitel 2 nach dem Blick der Zeitgenossen auf die Rational Dissenters. Dass diese vor allem „on theological